

Vera Schaub

My New Year's Love



My New
Vera Schaub
Year's Love



ROMAN
VAJONA

»Ich glaube schon lange nicht mehr daran,
dass *Liebe* keine Grenzen kennt, Eden.« Dann
richtete ich meine Augen wieder auf ihre und
hasste das *Universum* noch ein Stückchen mehr
für all das, was es mir antat. »Und ich glaube,
wir zwei sind diese *Grenze*.«

– Jaden

Für Jaden,
damit du auch immer ohne mich sein kannst.

Regel Nr. 1: Erinnerung dich jeden Tag daran, für was du dankbar sein kannst, mein Schatz.

Regel Nr. 2: Auch wenn es jetzt noch nicht danach aussieht: Manchmal bedeutet Veränderung nichts Schlechtes. Also lasse sie herein, Jaden.

...

Regel Nr. 16: Liebe, Jaden. Liebe von ganzem Herzen. Denn Liebe ist das Einzige, das wächst, wenn wir es teilen.

Regel Nr. 17: Und wenn du glücklich bist, halte das Glück fest. Dann habe ich alles geschafft, was mir je am meisten am Herzen lag.

Ich liebe dich mehr, als Worte es je ausdrücken könnten,

Mom

1



Eden

Niemand hatte mir gesagt, dass Fliegen so verdammt furchteinflößend war, wie ich es mir die letzten zweiundzwanzig Jahre vorgestellt hatte.

Zwar dachte ich all die Zeit über, es wäre naiv zu behaupten, ich hätte Flugangst, ohne je geflogen zu sein – aber das stimmte leider ganz und gar nicht. Vielleicht habe ich nie in einem von diesen Dingen gegessen, doch anscheinend hatte ich schon immer den richtigen Riecher gehabt.

»Miss«, riss mich eine helle Stimme aus den panischen Gedanken und ich wandte den Blick von dem winzigen Fenster neben mir ab, das seit Stunden nichts anderes als endlose blaue Tiefe unter uns zeigte. Ich hätte erst mit Inlandsflügen anfangen sollen, anstatt gleich den kompletten Ozean zu überqueren!

Erst denken, dann handeln, Eden, hätte mein Vater jetzt gesagt. Doch ehe ich mich in seiner Belehrung verlieren konnte, erweckte mich die Stimme der Flugbegleiterin erneut zum Leben. »Sie müssten Ihren Sicherheitsgurt wieder anlegen, Miss. Wir landen in wenigen Minuten«, redete sie sanft auf mich ein, während ich sie nur anstarrte, als hätte es mir die Sprache verschlagen. *Wie unangenehm!*

Erst wollte ich sie darum bitten, sich zu wiederholen, weil ich sie bei dem Rauschen und dem wilden Klopfen meines Herzens hier drin kaum verstand. Dann sah ich wieder in ihr immer noch höflich lächelndes Gesicht und räusperte mich.

»Ja, natürlich«, brachte ich mit einem kurzen Nicken zustande, während meine zitternden Finger fahrig nach den Gurten neben mir suchten.

»Ich ... Es tut mir leid. Ich habe wohl Flugangst. Schätze ich«, stammelte ich hastig und lachte schrill, als ich die Gurte endlich zu fassen bekam. Augenblicklich merkte ich, wie mir die Hitze in die Wangen stieg. »Sorry.« *Doppelt unangenehm!*

Auch wenn sich bereits einige Leute nach mir umdrehten, lächelte die junge Frau mich nur gelassen an und legte ihre Hand auf meine Schulter. »Sollte es Ihnen während der Landung nicht gut gehen, rufen Sie einfach nach mir, ja?« Sie deutete auf den Rufknopf an der Flugzeugdecke.

Ich schluckte schwer und zwang mir ein Lächeln auf die Lippen. »Ja, danke schön.«

Ihre überschwängliche Freundlichkeit war sicherlich auf das First-Class-Ticket zurückzuführen, auf das Mom bestanden hatte. Auch die großzügige Sitzreihe ganz für mich allein war ihre Idee gewesen. Zuerst hatte ich mich vehement gegen den Vorschlag meiner Mutter gewehrt. Nichts hasste ich mehr, als aus der breiten Masse herauszustechen, indem ich im First-Class-Bereich eines Flugzeuges Platz nahm. Aber jetzt schickte ich ein stilles Stoßgebet gen Himmel – oder einfach aus dem Fenster, denn ich befand mich ja schon ziemlich weit oben. Ich war ihr mehr als dankbar für das kleine Upgrade, denn die acht Stunden von England bis zum amerikanischen Kontinent schwitzend neben einem Fremden zu sitzen, hätte meine Unruhe nicht gemildert.

Geräuschvoll atmete ich aus, als die Stewardess ihren Weg fort

setzte und die Passagiere in den Reihen neben mir ihre neugierigen Blicke abwandten.

Schnell kramte ich in der kleinen Handtasche, an die ich mich aus Angst geklammert hatte, und fand, was ich suchte. Als wäre es meine letzte Rettung, starrte ich das übrig gebliebene Karamell-Toffee in meinen Fingern an und musste schmunzeln. Bestimmt hatte ich schon zwanzig Stück davon in den letzten Stunden verputzt. Doch die kleinen, klebrigen Zuckerbomben waren das Einzige, das mich vor dem Durchdrehen bewahrte. Also öffnete ich raschelnd die letzte süße Versuchung und schob mir das Bonbon hastig zwischen die Lippen. Dann ließ ich das Papier geschickt in die, mit zwanzig weiteren leeren Verpackungen, zugemüllte Tasche gleiten. Augenblicklich schmolz die süße Umrandung des Toffees auf meiner Zunge und ich musste beinahe seufzen. Würde Amelia Zeuge werden, wie ich das Süßigkeiten-Massaker in der Tasche im nächstbesten Mülleimer entsorgte, würde sie mich bestimmt noch bis übermorgen auslachen.

Noch während des Gedankens daran wurde mir ganz warm ums Herz und ein Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Ich hatte meine beste Freundin viel zu lange nicht gesehen. Um ganz genau zu sein, fast vier Jahre. Das letzte Mal hatte ich sie am *London Oxford Airport* in Kidlington in meine Arme geschlossen. Kurz darauf war sie in ihr Flugzeug gestiegen und nach unserem High-School-Abschluss in die USA aufgebrochen.

Amelia und mich verbanden viele Sommer, in denen wir als Kinder in dem großen Anwesen unserer Eltern die abenteuerlichsten Spiele gespielt hatten. Und viele schier unendliche Abende, die wir später mit unseren Freunden in unserem Lieblingsrestaurant in der Cowley Road in East Oxford verbrachten.

Ein wehmütiges Lächeln umspielte meine Lippen, als ich an die Zeiten dachte, in denen wir jede freie Sekunde miteinander geteilt

hatten. Diese waren viel zu schnell vorübergezogen.

Es hatte mir mein Herz gebrochen, als sie mir verkündete, sie würde in die Staaten ziehen. Denn auch wenn sie es vielleicht noch nicht gewusst hatte, ich ahnte damals schon, dass sie nicht wieder nach Oxford zurückkehren würde.

Aufgrund ihrer rasant verlaufenden Karriere hatten wir uns leider während des Studiums kein einziges Mal besuchen können und ich vermisste sie schrecklich. Mehr als ich es jemals für möglich gehalten hätte. Doch jetzt trennten uns nicht weniger als dreißig Minuten und mein Herz schlug immer schneller. Als ich mir vorstellte, wie ich Amelia endlich in meine Arme schließen konnte, platzte ich vor Vorfreude. Vorausgesetzt, ich würde diese Landung überleben, *natürlich*. Denn danach würde ich sie nicht so schnell wieder verlassen müssen.



Einzig und allein dieser Gedanke hielt mich am Leben, während das Flugzeug leicht holpernd auf dem Boden aufsetzte. Wie in Trance passierte ich die Gangway, bis meine Beine zitternd in der großen Eingangshalle des *Ocean City Municipal Airports* zum Stehen kamen. Ungläubig blies ich die heiße, angehaltene Luft aus meinen Lungen und stemmte die Hände in die Seiten, denn der Boden unter meinen Füßen fühlte sich an wie der Himmel auf Erden.

Um mich herum schwirrten unzählige Menschen. Neben deren Stimmengewirr ertönten undefinierbar viele Signale, welche die nächsten Flüge ankündigten oder Passagiere aufriefen. Wie immer an einem völlig fremden Ort überfielen mich die vielen Eindrücke und ich nahm mir einen Moment Zeit, meine Umgebung zu entdecken. An der Rückseite der riesigen Halle befanden sich kleine

Shops und Rent-a-Car-Stände, vor denen zahlreiche Touristen mit ihrem Gepäck Schlange standen. Am anderen Ende fielen helle Lichtstrahlen durch eine große Fensterfront und ich überlegte, ob ich in meiner englischen Angewohnheit zu viele dicke Hoodies und Jacken eingepackt hatte.

Doch insgesamt sah es irgendwie ... weniger amerikanisch aus, als ich es mir ausgemalt hatte. Keine Fast-Foodrestaurants, die sich mit Target um ihre in rot-weiß-blauen Shirts steckenden Kunden prügeln.

Leise lachend schüttelte ich über mich selbst den Kopf und schnappte mir wieder meine Reisetaschen, die ich kurz auf dem gefliesten Boden vor mir abgestellt hatte. Ein Flughafen blieb wohl ganz einfach ein Flughafen – egal ob hier oder in England.

Ich brauchte einen Moment, bis ich mich orientiert hatte und wieder in Bewegung setzte, um dem Menschenstrom aus den Türen zu folgen, der gerade das Gate verließ. Jetzt musste ich Amelia nur noch inmitten dieses Chaos finden. Aber das dürfte nach dem Flug die leichtere Aufgabe werden.

Hinter den silbernen Absperrungen standen unzählige Menschen, nicht wenige hielten Schilder in die Höhe. Sofort suchten meine Augen die Reihen nach dem kupferfarbenen Lockenschopf ab und ich brauchte nicht lange Ausschau zu halten. Mein Herz hielt kurz inne und ich blinzelte einige Male, als ich von einem vorbeilaufenden Typen angerempelt wurde. Wenig später zwängte ich mich zwischen den vielen wartenden Menschen zu Amelia hindurch. Hastig blinzelte ich heiße Tränen fort, die unbemerkt aufgestiegen waren.

Auch Amelias braune Augen suchten die Menge in rasendem Tempo ab. Sie ließ ihren Blick an mir vorbei schweifen, nur um einen Moment später wieder zurückzusehen. Sie schlug sich erst beide Hände vor den Mund und sah mich ungläubig an. Dann

begann sie aufgeregter auf und ab zu hüpfen und ihre Euphorie schwappte sofort auf mich über. »Eden!«

Ich spürte, wie sich ein unbändiges Grinsen auf meine Lippen schlich, während ich mir hastig einen Weg durch die anderen Passagiere erkämpfte. Als ich es endlich aus dem Getümmel geschafft hatte, verstummten beinahe alle lauten Geräusche in der Ankunftshalle. Achtlos ließ ich meine Koffer stehen und lief immer schneller auf Amelia zu, bis wir uns in die Arme fielen und ich meinen Augen kaum trauen konnte. *Ich war wirklich hier!*

»Du bist wirklich hier!«, quietschte Amelia aufgeregt, während sie mich enger an sich zog. Mit tränengefüllten Augen lachte ich laut auf. Wieso wusste sie nur immer genau, was ich dachte?

Ihr Duft hüllte mich sofort ein, immer noch roch sie nach einer Mischung aus Zitrone und Rosen, genau wie damals.

Nachdem wir uns einige Sekunden in den Armen lagen, lösten wir uns ein Stück voneinander. Auch hinter ihren dichten Wimpern schimmerte es.

»Ja, ich bin endlich hier!«, erwiderte ich, während ich mir schneidend über die Wangen wischte und Amelia noch einmal an mich zog. »Ich habe dich so vermisst, du Superstar.«

»Und ich dich erst«, flüsterte sie an mein Ohr und ich erkannte die Zerbrechlichkeit in ihrer sonst so selbstsicheren Stimme. Auch wenn sie ihr Leben und das Schauspielern hier liebte, hatte sie mir von den Momenten erzählt, in denen sie gerne wieder in England gewesen wäre.

Sie löste sich erneut von mir und das Strahlen in ihrem Gesicht trieb mir noch mehr Tränen in die Augen. »Deine Mom hat mich schon zehn Mal angerufen, ob du in einem Stück hier angekommen bist«, gab sie in scherzhaftem Tonfall von sich und wischte das Nass auf ihren mit Sommersprossen übersäten Wangen fort. Sie sah mich belustigt an und eine ihrer Brauen zog sich in die

Höhe. »Sie hat sich wohl nicht sonderlich verändert?«

Ich lachte laut auf und zuckte nur ratlos mit den Schultern, während ich meine beste Freundin noch immer musterte, als würde mir dieser surreale Moment gleich wieder genommen. »Kein Stückchen.«

Ihr lautes Lachen ließ meine Mundwinkel nach oben zucken. Amelia drückte mich noch einmal fest an sich und hüpfte dann aufgeregt auf und ab, wobei ihr die große, dunkle Sonnenbrille verrutschte. »Ich freue mich so unendlich, dass du hier bist. Wie war der Flug? Bist du vor Angst gestorben? Du musst mir alles erzählen!«

Ich schmunzelte wohlwissend und sah mich nach der Handtasche um, die ich mitsamt meinem weiteren Gepäck einige Schritte hinter uns hatte stehen lassen. Rasch lief ich zurück und griff nach den Sachen, die zum Glück noch immer auf dem Boden dort waren, wo ich sie abgestellt hatte. Als ich wieder bei Amelia ankam, legte diese den Kopf schief. Grinsend öffnete ich die Tasche, und als Amelias Blick auf die unzähligen leeren Verpackungen meiner Liebessüßigkeit fielen, lachte sie wieder laut. »Verstehe. Das heißt wohl *ja*.«

Ich zuckte nur mit den Schultern und hielt rasch nach einem Müllbehälter Ausschau, in dem ich die Spuren meiner Tat schnell vernichten konnte. Als ich etwas weiter einen entdeckte, nickte ich dorthin. Amelia griff nach einer meiner großen Reisetaschen und wir setzten uns in Richtung des nächsten Ausgangs in Bewegung.

»Ich bin schon so gespannt!«, plapperte ich, während ich den Verpackungsmüll mit geröteten Wangen aus meiner Handtasche schaufelte. *Verdammt, ich hatte wirklich viele von den kleinen Zuckerbomben verputzt!*

Amelia wartete, bis ich meine Handtasche entmüllt hatte, dann wies sie auf den Parkplatz. »Auch wenn wir genug davon haben:

Lass uns keine Zeit verschwenden! Mein Wagen steht dort draußen. Ich kann dir sagen, es gibt noch viel mehr zu entdecken als diesen tollen Flughafen«, scherzte sie. »Wir brauchen von hier fünfzehn Minuten zurück nach Berlin. Und du wirst es lieben, versprochen! Ich war heute Morgen schon in unserem Airbnb, als ich von L. A. gekommen bin, und ganz sicher: Es wird die beste Beste-Freundinnen-WG, die Berlin je gesehen hat!«

Ich hielt kurz inne und sah Amelia einen Augenblick nur an. Sie versprühte ihre charismatische Leichtigkeit, die ich schon früher so sehr an ihr genossen hatte. Dann schlich sich ein wehmütiges Grinsen auf meine Lippen. Endlich war ich hier und trotzdem schmerzte der Moment bereits, wenn ich wieder verschwinden würde.

Ich verdrängte das schwere Gefühl rasch, denn ich wollte den Urlaub genießen. Das erste Mal außerhalb Englands und dann gleich mitten im neuen Leben meiner besten Freundin, mit der ich seit dem Kindergarten jeden Tag mein Mittagessen geteilt hatte – egal, wie ekelhaft die Sandwiches unseres Küchenpersonals manchmal gewesen waren.

Ich setzte mich in Bewegung und stieß sie spielerisch mit der Schulter an. »Na dann, worauf warten wir noch?«

Amelia grinste breit und lief einige Schritte rückwärts, ehe sie sich umdrehte und die überdimensional große Sonnenbrille auf die Nase setzte. Ich schloss zu ihr auf und ließ meinen Blick belustigt über ihr Gesicht schweifen. »Du weißt schon, dass es Anfang November ist? Oder habe ich zu viele warme Klamotten eingepackt und hier ist noch Hochsommer?« Kichernd deutete ich auf ihre Sonnenbrille.

Doch sie verkniff sich ein Grinsen und steuerte weiter auf den Ausgang des Flughafens zu, durch den Massen an Menschen strömten. »Sonnig ist es trotzdem.«

Gerade als sich die Schiebetüren öffneten und mich die kühle Herbstluft umfing, hielt ich einen Moment inne. *Google* hatte nicht gelogen, als es vor wenigen Tagen meinen Traum vom ewigen Sommer hier in Amerika wie eine Seifenblase hatte platzen lassen. Dass der Bundesstaat Maryland so etwas wie richtigen Herbst und Winter kannte, überraschte mich jetzt also kaum mehr. Amelia sah sich fragend nach mir um und ich zog die dünne Jeansjacke enger um meinen Körper.

»Es ist wirklich kühl! Da ist deine Sonnenbrille ja gleich doppelt fehl am Platz«, feixte ich und schloss wieder zu ihr auf.

Doch sie quittierte meine Stichelei lediglich damit, dass sie mir kurz die Zunge herausstreckte. »In L. A. sind es jetzt noch drei- undzwanzig Grad! Ich hatte den Kälteschock meines Lebens, als ich heute Morgen hier aus dem Auto gestiegen bin«, versuchte sie mir theatralisch zu erklären. »Aber ich mag die kalten Winter hier«, schwächte sie ihre Überschwänglichkeit etwas ab und ich zog die Brauen zusammen. Ich mochte es definitiv lieber wärmer. Denn von solch märchenhaften Sommern bekamen wir im verregneten England nur selten etwas ab.

»Es erinnert mich immer an zu Hause«, fügte Amelia leiser hinzu und ich konnte das kleine, wehmütige Lächeln gerade noch auf ihren Lippen sehen, ehe wir harsch unterbrochen wurden.

»Miss O’Kelly! Hallo! Hier!«, rief plötzlich eine aufgeregte Männerstimme quer über den Vorplatz des Flughafens und über-tönte dabei sogar den Verkehrslärm der vielen Autos. »Sehen Sie einmal her!«

In meinem naiven Leichtsinne drehte ich mich tatsächlich fragend nach dem Mann um, der Amelia zu kennen schien. Doch als ich ihn etwas entfernt inmitten der Flughafenbesucher entdeckte, wie er sich mit erhobener winkender Hand einen Weg durch die Menge zu uns bahnte, spürte ich Amelias Hand an meinem Arm.

»Tut mir leid«, murmelte sie schnell. »Ich habe vorhin schon versucht, den Typen loszuwerden. Wir sind gleich am Auto, dann wird er uns in Ruhe lassen«, erklärte sie mir hastig, während sie mich gerade so während einer grünen Ampelphase über die Straße zu einem großen Parkplatz zerrte. Der Herbstwind blies mir die Haare ins Gesicht und ich löste meinen Arm aus Amelias Griff, um sie mir wieder hinter das Ohr zu streichen.

»Wer ist das?«, fragte ich naiv und spähte nochmals über die Schulter hinweg zu dem Typen, den jetzt der Verkehr von uns trennte. Gerade als Amelia zu sprechen begann, wanderten meine Augen hinab zu der Kamera, die der Mann in den Händen hielt. *Natürlich.*

»Paparazzi. Sehr nervig, diese Leute. Später soll irgendein B-Promi hier ankommen und einer der Fotografen, die auf ihn warten, hat mich wohl aus unerfindlichen Gründen entdeckt. Dabei bin ich bei Weitem noch nicht so bekannt«, machte Amelia sich ihrem, zugegeben sehr hörbaren, Frust Luft und schob sich anschließend die große Sonnenbrille in die kupfernen Locken.

Ich atmete hörbar ein, da sich endlich die einzelnen Puzzleteile in meinem Gehirn zusammensetzten. Mir klappte der Mund auf, als Amelia mich hastig weiterzog. »Deshalb also die Sonnenbrille im November? Wie cool!«

Amelia nickte eifrig und der kritische Ausdruck auf ihrem Gesicht verschwand wieder. Ich lachte und folgte ihr. Als sie auf ihren Schlüssel drückte, blendete ein großer, dunkler SUV ganz in der Nähe auf.

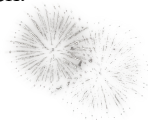
Beim besten Willen konnte ich nichts anderes in ihr sehen, als das kleine tollpatschige Mädchen, das damals in den Gartenteich unseres Anwesens gefallen ist und anschließend von dem Gärtner gerettet werden musste. Danach hatten eklige Algen in ihren roten Locken geklebt, die sie aussehen ließen wie die gruselige Ausgabe

von Arielle.

»Was ist?«, unterbrach Amelia meine Gedanken und ich sah schmunzelnd zu ihr auf. Sie hatte den Kofferraum ihres Autos geöffnet und gerade eine meiner Reisetaschen darin verstaut. »Lass mich raten: Die Gärtnerstory?«

Fassungslos schüttelte ich den Kopf und hievte das restliche Gepäck ebenfalls in den Kofferraum. »Und ich dachte, dieses gruselige Telepathiezeug hätte endlich ein Ende gefunden nach all den Jahren, in denen wir uns nicht gesehen haben.« Amelia lachte beherzt auf, ehe sie die Fahrertür aufzog und hinter das Lenkrad kletterte. Zugegebenermaßen wirkte selbst sie in diesem Auto winzig.

»Auf jetzt, ich will dir endlich die süßeste Stadt von ganz Amerika zeigen!«, ertönte es aus dem Wageninneren, und die Vorfreude schwoll wieder in meiner Brust an. Das musste sie mir nicht zwei Mal sagen! Hastig sprang ich in den Wagen und ließ den Gurt klickend einrasten.



Amelia hatte mich nach Berlin eingeladen, weil sie vor einigen Jahren bei ihrer Familie in dieser Stadt gelebt und mir beteuert hatte, ich würde die kleine, charismatische Stadt an der Ostküste Marylands lieben.

Gespannt sah ich aus dem Fenster, an dem die weite Grüne am Highway vorbeiflog. Als wir das Stadtschild passierten, kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Breite Alleen waren gesäumt von zahlreichen großen Bäumen, deren Blätter sich bereits tiefrot und orange verfärbt hatten, und teilweise die Gehwege schmückten. Das Rot der Backsteine, aus denen die meisten Häuserfassaden bestanden, passte sich farblich

direkt in dieses Herbstschauspiel ein und verlieh den Straßen einen warmen und freundlichen Charakter.

Als Amelia an einer großen Kreuzung hielt, um auf die nächste Grünphase zu warten, hatte ich Zeit, die vielen kleinen Geschäfte am Straßenrand zu betrachten. Jeder Shop war so einzigartig, dass ich mir sofort eine Kleinigkeit davon merken konnte. In den Schaufenstern schmückten Lichterketten die liebevoll drapierten Kleidungsstücke oder Bücher. Die Markisen der Läden waren trotz des kühlen Wetters vorgezogen und an ihnen hingen grüne Pflanzen und Schilder aller Größe und Form, deren bunte Aufdrucke preisgaben, was sich hinter den Fensterscheiben verbarg.

»Und?«, riss mich Amelias Stimme aus dem Staunen und sie fuhr mitsamt den anderen Autos los. »Habe ich zu viel versprochen?«

Ich ließ meinen Blick weiter über die bunten Fensterläden und die kleinen Cafés schweifen, deren Terrassen mit Tischen, Decken und Heizpilzen ausgestattet waren. »Nein, es ist großartig!«, brach es fasziniert aus mir heraus.

Amelia sah schmunzelnd zu mir, ehe sie sich in eine Spur einordnete. »Warte erst einmal ab, bis Weihnachten um die Ecke kommt! Hier wird es ganz genauso gefeiert wie bei uns zu Hause.«

Bei dem Gedanken daran, dass ich dieses Weihnachten mit meiner besten Freundin verbringen würde, erwärmte sich mein Herz. »Also keine kitschigen Riesenweihnachtsmänner und Lichtershow in den Vorgärten?«

Amelia schüttelte lachend den Kopf und ich schob gespielt enttäuscht meine Unterlippe vor. »O Mann, und jetzt hatte ich mich so sehr auf den typischen amerikanischen Deko-Größenwahnsinn gefreut.«

»Keine Sorge, Santa wird dich bestimmt trotzdem heimsuchen.

Spätestens, wenn *Buddy der Weihnachtsself* auf *Netflix* kommt. Darauf stehen sie hier total«, beruhigte sie mich glucksend und ich bemerkte, wie wir uns allmählich aus dem bunten und vollen Stadtkern Berlins entfernten. »Du wirst schon noch genug amerikanische Eigenarten kennenlernen, dafür Sorge ich.«

Zufrieden nickend ließ ich mich in den Sitz fallen und sah schmunzelnd aus der Frontscheibe. Ich war endlich hier und ich hatte keine Ahnung, was mich alles erwarten würde, doch ich liebte die ganzen winzigen Momente bereits jetzt schon tief in meinem Herzen.



2

Jaden

Regel Nr. 1: *Erinnere dich jeden Tag daran, für was du dankbar sein kannst, mein Schatz.*



»Jaden, Liebling. Hilfst du mir?«, ertönte Grandmas warme Stimme aus dem hinteren Teil des Cafés, an dessen Tresen ich stand und die Hände unter den Strahl des Waschbeckens hielt. Als erneut nach mir gerufen wurde, wischte ich sie rasch am Geschirrhandtuch ab, das mir locker über die Schulter hing, und drehte mich um.

Ich trat durch die Schwingtür vom Servicebereich in die Küche. Grandma stand inmitten von zahlreichen Kartons, die aussahen, als würden sie jeden Moment in sich zusammenbrechen.

»Warte!«, rief ich und eilte um die Küchenzeile herum zu ihr. »Was hast du da denn schon wieder alles eingekauft?« Ich hatte einiges zu tun, um den wankenden Berg nicht zum Einstürzen zu bringen, während ich ihr die Last abnahm.

»Ach, nur ein paar Backzutaten vom Markt«, beschwichtigte sie mich, doch mein strenger Augenaufschlag entlockte ihr ein Seufzen. Ich stellte gerade den nächsten Karton voller Mehl ins Regal, als sie mir einen leichten Klaps auf den Oberarm verpasste.

»Du brauchst gar nicht so zu schauen, Jaden Carter!«, ermahnte sie mich mit diesem Lächeln auf den Lippen, das ich so an meiner Grandma liebte. »Ich habe fein säuberlich darauf geachtet, dass ich nicht zu viel Geld ausbebe. Und außerdem«, sie hielt beim Auspacken einer großen Einkaufstasche inne und drehte ein Glas in ihrer Hand, das ziemlich sicher nach Marmelade aussah. »... brauchen die Leute ja etwas zu essen hier. Was wäre ein Café ohne Kuchen, hm?«

Ich seufzte und trat neben sie. *Jap*, die Tasche war randvoll mit Marmelade. »Ja, Grams. Aber denkst du wirklich, die Gäste wollen zehn Jam-Pies auf einmal kaufen?« Mit einem Seufzen nickte ich in Richtung der Einkaufstasche. »Oder weshalb hast du gleich fünfunddreißig Gläser gekauft? Das reicht für die Kuchen der nächsten zwei Monate!«, gab ich seufzend von mir und sah sie hilflos an. Auch wenn ich die Marmeladenküchlein meiner Grams liebte, verlor sie nicht selten den Überblick über ihre Einkäufe.

Sie zuckte nur mit den Schultern und ein spitzbübisches Funkeln schlich sich in ihre blauen Augen, die mich an Moms und meine eigenen erinnerten. Bei dem Gedanken an meine Mutter zog sich mein Herz kurz zusammen. So sehr ich es liebte, dass Grandma und ich weiterhin einen Teil von ihr in dieser Welt trugen, brannte es in jedem Atemzug, auch sie in diesem Blau zu sehen.

»Man kann nie genug Marmelade im Haus haben, Liebling!«, riss mich ihre warme Stimme aus den schmerzenden Gedanken, als hätte sie es mir ansehen können, dass ich gerade wieder im Schmerz zu versinken drohte. Dabei wusste ich, dass sie ihre Tochter mindestens so sehr vermisste, wie ich meine Mom.

Eigentlich wollte ich ihr widersprechen, doch ich begnügte mich mit einem weiteren Augenrollen. Ich würde sie wohl niemals umstimmen, und genau das liebte ich insgeheim auch so an ihr.

Denn wenn meine Grandma eines konnte, dann ihren liebevollen Dickkopf durchsetzen.

Ich warf ihr einen letzten, kritischen Blick zu und lief dann wieder hinter die Theke unseres Cafés.

Für mich gab es einen einzig passenden Ausdruck für meine Großmutter: Sie war ein Shopaholic. Zwar keiner der Sorte, die ich brauche dieses fünfte weiße Top, ansonsten habe ich morgen nichts mehr zum Anziehen, – aber sie hatte definitiv eine Kaufsucht, was Koch- und Backzutaten anging. Und das, obwohl das *Carters* finanziell gerade mal wieder auf der Kippe stand.

Den Gedanken an Grandma in einem weißen Top schob ich hastig beiseite und schüttelte lachend den Kopf. Alles musste man sich nun auch wieder nicht vorstellen, nicht?

Ehe ich weiter über dieses Bild lachen konnte, ertönte die helle Glocke, die Grandpa vor einigen Wochen über der Eingangstür angebracht hatte. Ich sah von der Kaffeemaschine auf, die ich vor meinem Ausflug in die Küche sauber gemacht hatte, und entdeckte zwei Frauen.

Als die Glastür wieder ins Schloss fiel, traf mich der kühle Schwung Herbstluft, den sie mit hereinbrachten. Die eine der beiden schüttelte sich lachend das Nass aus ihren roten Locken und mein Blick flog an ihr vorbei aus dem gigantischen Schaufenster, vor dem im Inneren des Cafés einige Bänke mit kuscheligen Decken aufgebaut waren. Es hatte nicht gerade wenig zu regnen begonnen und die meisten Leute eilten hastig mit schützend vor dem Gesicht erhobenen Händen oder Jacken davon. *Mist, das war es dann wohl mit der heutigen Laufrunde.*

Gerade griff ich nach meinem Handy, um meinem besten Freund deshalb eine kurze Nachricht zu schicken, als die zwei Frauen an den Tresen traten. Wie Grams es mich gelehrt hatte, legte ich das Smartphone artig beiseite und setzte mir mein

standardisiertes Lächeln auf. Es war das der Sorte »ich brauche dringend einen Abend frei, doch das konnte mir zum Glück keiner ansehen.

Also stützte ich mich mit den Händen auf der Arbeitsplatte ab und begrüßte die Gäste, die kaum älter aussahen als ich: »Hey, ihr zwei, willkommen im *Carters*. Was darf es denn sein?«

Noch während ich den Satz aussprach, musterte ich die Rothaarige. Sie hatte Hunderte Sommersprossen auf ihren Wangen, die mir sofort bekannt vorkamen. Doch noch während ich fieberhaft überlegte, woher ich sie kannte, schweifte mein Blick zu ihrer Begleitung.

Beide trugen schlichte, dennoch hochwertig aussehende Kleidung, die ganz im Gegensatz zu meinen alten, abgetragenen Shirts stand. Zudem hingen an ihren Ohren große, schillernde Ohringe, die sich farblich in perfektem Gold zu den Ringen an ihren Fingern und den teuer wirkenden Uhren um ihre zierlichen Handgelenke gesellten. Die andere Frau war blond, hatte ihre kristallklaren, blauen Augen auf mich gerichtet und bedachte mich mit einem höflichen Lächeln. Der erste Gedanke, der mir durch den Kopf schoss, war, dass sie mich sofort an eines der unzähligen Möchtegern-Supermodels von Instagram erinnerte. Lange blonde Haare, moderne Klamotten. Und doch ... hatte sie etwas Markantes, das mein Interesse weckte.

Ich konnte nicht leugnen, dass ich sie einen Moment länger als normal musterte. Ein Regentropfen bahnte sich den Weg aus ihrem Haar, um anschließend auf ihre Stirn zu tropfen. Sie schien das Nass zu bemerken und wischte es sich lachend von der Haut, als mir auffiel, dass ich sie immer noch anstarrte. Ihr Lachen jagte mir urplötzlich einen Schauer über den Rücken und ich entriss mich ihrem fesselnden Blick, als hätte ich mich daran verbrannt.

»Wir ... Unsere Getränke stehen hier«, gab ich mit heiserer

Stimme von mir und musste mich räuspern. Ich beobachtete erst die Rothaarige und dann ihre Begleitung, wie beide die große, mit Kreide beschriebene Schiefertafel, hinter mir studierten.

Ich war mir noch immer ziemlich sicher, Ersterer von beiden schon einmal begegnet zu sein, doch ihre blonde Freundin war mir völlig fremd. Einige Momente betrachtete ich sie verstohlen, während ihre Augen von links nach rechts über die beschriftete Wand flogen, bevor ich wieder abwartend aus dem Schaufenster auf die Straße sah. *Mist, es hatte noch heftiger zu regnen begonnen!* Dabei war die Laufrunde mit Declan das Einzige, worauf ich mich die ganze Woche gefreut hatte.

Den ernüchternden Anblick der dunklen Nässe vor dem Café hielt ich nicht lange aus. Also wandte ich mich mit grummelnder Miene den beiden Frauen zu, die sich noch immer nicht entschieden hatten.

Gerade schielte ich wieder kurz hinaus und trommelte abwartend mit den Fingern auf der steinernen Platte der Theke, als ich hörte, wie die zwei miteinander sprachen. *Ich musste Dec unbedingt anrufen!*

Die langen, welligen Haare der Blondine fielen ihr durchnässt über die Schultern, die in einer hellen Jeansjacke steckten. Das Levis-Logo darauf stach mir sofort ins Auge und ein Gefühl der Ungerechtigkeit stieg in mir auf.

Auf ihrer Stirn, auf der sich gerade noch der Regentropfen seinen Weg gebahnt hatte, hatte sich jetzt eine Falte gebildet. Diese und die kraus gezogene Nase ließen sie so urkomisch aussehen, dass ich fast zu lachen begann. Als sie anscheinend ihr Wunschgetränk hinter mir auf der Karte fand, verschwand die Falte und ein bezauberndes Glitzern schlich sich in ihre kristallklaren blauen Augen.

Ich musste unwillkürlich noch mehr schmunzeln, da ich mir

gar nicht erst vorstellen wollte, wie ihr Gesicht an Weihnachten strahlte, wenn sie bereits jetzt schon so hin und weg von einer einfachen Kaffeekarte war. Ehe ich mir eingestand, dass ich über sie nachdachte, riss mich die Rothaarige aus meinen verbotenen Gedanken.

»Einen Haselnuss-Krokant-Latte für mich, bitte«, sagte sie mit schrägem Grinsen. »Und du, Eden?« Sie drehte sich zu ihrer Freundin um, die sich leicht räusperte und mir anschließend ein so offenes und herzliches Lächeln zuwarf, dass ich größte Mühe hatte, meinen Blick von ihren nach oben verzogenen Lippen abzuwenden. *Vielleicht wäre eine nette Ablenkung heute Abend gar nicht so übel, wenn ich meine Energie schon nicht beim Joggen loswerden konnte ...*

Mit einem Mal hatte ich das dringende Bedürfnis, ein Gespräch mit *Eden* anzufangen, um herauszufinden, woher sie kam, konnte mich aber gerade noch zurückhalten. Sie waren nur hier, um einen dummen Kaffee zu trinken.

Trotzdem schlich sich ein Grinsen auf meine Lippen, als ich ihren Namen noch einmal in meinem Kopf aussprach. *Eden*. Er passte irgendwie zu ihr, auch wenn ich keine Ahnung hatte, wieso ich das so selbstsicher behaupten konnte. Ich wollte ihn sofort einmal auf meiner Zunge austesten, als sie mich unterbrach.

»Ich nehme den Baileys-Latte, bitte«, gab Eden ihre Bestellung auf und ihr starker britischer Akzent klang wie Musik in meinen Ohren. Ihre Freundin hatte dieselbe Aussprache, jedoch abgeschwächer. Sie musste wohl schon einige Jahre hier in den Staaten leben. Somit klärte sich die Frage, woher Eden stammte, wie von selbst, und ich nickte.

Dann griff ich routiniert nach der kleinen Cromargan-Kanne im ersten Fach unter dem Tresen. Ich spürte ihre Blicke und bildete mir ein, ein leises Tuscheln hinter meinem Rücken zu hören,

als ich mich bückte, um die Milch aus dem Kühlschrank zu holen.

Als ich mich wieder aufrichtete und nach vorn umdrehte, um sie in die Kanne zu gießen, stahl ich mir einen weiteren Blick auf die beiden. Sie standen noch immer abwartend vor dem Tresen und tropften dabei bestimmt schon eine ordentliche Pfütze auf dem Boden zusammen.

Ich ermahnte mich erneut, nicht über Eden nachzudenken, und räusperte mich, wobei ich das durchaus neugierige Kribbeln in meinen Fingern geflissentlich ignorierte. »Ihr könnt euch gerne schon einmal setzen und die nassen Sachen ausziehen«, bot ich ihnen an und hielt Edens Blick etwas zu lange fest. Ich bildete mir ein, einen rötlichen Schimmer auf ihren hellen Wangen zu entdecken, und konnte mir ein Schmunzeln nicht verkneifen, ehe ich wieder hinab auf meine Arbeit sah. Schnell schüttelte ich den Kopf und besann mich auf die wichtige Aufgabe, die Kanne voller Milch nicht zum Überlaufen zu bringen. »Ich bringe euch die Kaffees, sobald sie fertig sind.«

»Super, danke!«, bedankte sich die Rothaarige und hielt bereits nach einem freien Platz in unserem beschaulichen Café Ausschau. Doch obwohl ich es eigentlich besser wissen sollte, flogen meine Augen noch einmal in die Höhe, als auch Eden sich von der Theke abwandte. Ich hatte mir eingebildet, sie mich noch kurz mustern zu sehen, doch jetzt folgte sie ihrer Freundin durch den Raum hinüber zu einem der Plätze, direkt neben dem Schaufenster und einem der Bücherregale, die bis unter die Decke reichten.

Schmunzelnd zog ich die Brauen zusammen und stellte die Milch lachend wieder zurück. Eden schien es mir irgendwie angetan zu haben, obwohl ich mich sonst wohlwissend von einem Klientel, wie sie es präsentierte, fernhielt. Nicht selten hatte ich erlebt, wie Geld den Charakter verdarb. Und die zwei Freundinnen sahen zweifellos nach *einer Menge Geld* aus.

Um mich abzulenken, fixierte ich mich auf das Bücherregal neben den beiden Gästen, als ich die Milch unter die Maschine stellte und diese laut zu zischen begann. Ich unterdrückte das schwere Gefühl, als mir wieder einmal auffiel, wie wenige Menschen Grams Sinn fürs Detail erkannten. Zwar verstand auch ich bis heute nicht ganz, weshalb meine Großeltern statt eines normalem Cafés einen Book-&-Coffee-Shop hatte gründen müssen. In dieser Zeit nahmen nur die wenigsten Leute noch ein richtiges Buch in die Hand. Geschweige denn, dass sie extra für ein gutes Stück von Grams Pie und einem Buch hier her kamen. Doch ich wollte am liebsten allen zeigen, welch großartige Künstlerin meine Grandma war. Denn nichts schmerzte mehr, als ihre traurigen, alten Augen zu sehen, wenn sie nach einem langen Tag im Café wieder einmal kaum zwanzig Kunden mit ihrem Weltklasse-Pie und ihrer herzlichen Art glücklich machen konnte.

Schnell griff ich nach zwei großen Latte-Macchiato-Gläsern, in die ich erst die aufgeschäumte Milch und dann den brühwarmen Espresso fließen ließ. Als ich wieder aufsaß, hatte sich Eden noch immer nicht gesetzt. Einige Sekunden lang hielt ich inne und staunte nicht schlecht, denn sie stand tatsächlich vor einem der hohen Bücherregale, die Grandma über die Jahre mit Geschichten aller Art gefüllt hatte, und legte den Kopf fasziniert in den Nacken. Ihre Finger strichen vorsichtig über einige der Bücher Rücken bis zu den schwarzen Metallstreben der Regale, die dem Café einen industriellen Charme verpassten. Sofort begann mein Herz etwas schneller zu schlagen. Am liebsten wollte ich nach hinten gehen, um Grandma zu holen, aber ich wusste, wie albern das wäre.

Eden ließ sich nicht beirren und lief weiter die hohen Regale im hinteren Teil des kleinen Cafés ab, während ihre Freundin mit der Nase in ihrem Smartphone am Tisch neben dem Schaufenster

saß, und davon nichts mitzubekommen schien.

Ich hatte die Regale vor einigen Jahren ausgesucht, nachdem ich die Uni abgebrochen hatte, um meinen Großeltern hier unter die Arme zu greifen. Bei dem Gedanken daran, wo ich mich damals noch gesehen hatte, zog sich mein Herz kurz zusammen, und ich musste den Blick von Eden losreißen. Ich fühlte mich schlecht, wenn ich auch nur an ein anderes Leben als dieses hier in Berlin dachte. Denn ich war es meinen Großeltern schuldig, alles zu geben, damit das Café am Laufen blieb.

Ehe der Schmerz zu tief gehen konnte, riss ich meine Schutzmauern in die Höhe und ließ den Kopf einmal im Nacken kreisen. Heulen war etwas für Babys, ich sollte froh darüber sein, ein so schönes Zuhause wie dieses hier zu haben!

Rasch goss ich noch den passenden Sirup in die Getränke und streute etwas Zimt auf den knisternden Milchschaum, sodass sich dieser dunkel verfärbte. Dann griff ich nach den zwei Untertassen, auf denen die Gläser standen, und machte mich auf den Weg zu den Gästen. Eden stand noch immer an einem der Regale, als ich mich ihnen näherte. Sie unterbrachen ihr angeregtes Gespräch und spähten hoffnungsvoll nach ihren Getränken.

»Vielen Dank«, sprudelte es aus der Rothaarigen heraus, die genießerisch ihre Hände um das warme Glas schloss. »Ich bin ja so durchgefroren.«

Ich runzelte die Stirn und überlegte erneut, wo ich die junge Frau schon einmal gesehen hatte, als mir ein süßer Duft in die Nase stieg, der sich sofort in meinem Inneren festsetzte und in dem ich mich am liebsten vergraben wollte.

Eden hatte sich vom Bücherregal abgewandt und stand nun direkt neben mir. Ein Lächeln stahl sich wie automatisch auf ihre vollen Lippen. Ich erwiderte es mit einem selbstgefälligen Grinsen, das ihr wieder die Röte in die Wangen trieb. Als wir uns

gerade etwas zu lange in die Augen sahen, brach ich den Blickkontakt ab und trat einen Schritt zurück. »Falls ihr noch etwas braucht, sagt einfach Bescheid.« Die Rothaarige blickte ungläubig zwischen uns hin und her.

Ich hörte, wie Eden sich bedankte, da war ich schon auf halbem Weg zurück zum Tresen. Ich hielt mir die Stelle an meiner Brust, unter der mein Herz vor Neugier – und dennoch sichtlich amüsiert über die Fähigkeit, Eden so verlegen zu machen –, schlug. Doch dann traf mich wieder der harte Schlag der Realität. Was tat ich hier?

»Das ist doch Schwachsinn! Reiß dich zusammen!«, zischte ich leise vor mich hin und wollte mir gerade die braune Schürze um die Hüften binden, die ich vorhin zur Mittagspause abgelegt hatte, als Grandmas Stimme ertönte. »Was ist Schwachsinn, Liebling?«

Ich zuckte zusammen, sie stand nur wenige Schritte hinter mir im Durchgang zur Küche. Grams zog eine ihrer grauen Brauen in die Höhe, ehe sie zu mir lief, und eine neue Ladung köstlich duftender Cupcakes auf die Steinarbeitsplatte stellte. »Könntest du die hier noch auf die Etagere stellen, bevor du gehst? Das wäre lieb.«

Meine Augen wanderten erneut zu Eden und ihrer Freundin, die nicht mitbekommen hatten, dass Grams aus der Küche gekommen war. Ärgerlich riss ich mich von dem blonden Haarschopf los und musste über mich selbst lachen. Langsam wurde es wirklich lächerlich. Ich hatte keine Zeit für solch alberne Flirts. Erst recht nicht auf der Arbeit!

»Was sagst du?«, erkundigte sich Grandma, die mein Raunen wohl missverstanden hatte. »Ich kann es auch schnell erledigen, wenn du los zu Declan musst.«

Als sie den Namen meines besten Friends erwähnte, fiel mir der Regen draußen wieder ein. Schnell tauschte ich die Schürze in

meiner Hand gegen mein Handy und checkte das Display. Declan hatte mir nicht geschrieben, also stand unser Laufdate – wie er es immer liebevoll nannte – wohl noch.

»Was? Ach so, nein, ich mache das noch eben. Danach müsstest du dich dann kurz hier vorne um den Service kümmern, geht das?«, rief ich ihr noch nach, als sie ihren Kopf wieder aus dem Durchgang zur Küche steckte.

»Mach dir einen schönen Abend, Jaden. Ein paar Stunden lang komme ich schon allein klar!«, sprach sie mir gut zu und zwinkerte. Auch wenn sich mein schlechtes Gewissen bereits meldete, atmete ich geräuschvoll aus. Ich hatte noch einige Dinge zu erledigen und schon seit einer gefühlten Ewigkeit keinen Abend mehr frei gemacht.

»Danke, Grams!« Ich schenkte ihr mein strahlendstes Lächeln.

Ihr Kopfnicken und das schiefe Grinsen bedeuteten mir, schnell die Cupcakes auf der Etagere neben der Kasse aufzubauen und dann schleunigst zu verschwinden. Also kam ich ihrer Bitte nach und bestückte das weiße Porzellan mit dem wohl weltbesten Gebäck, das meine Großmutter mit heller Creme und bunten Streuseln verziert hatte. Wenn sie eines beherrschte, dann war es das Backen. Nicht umsonst kamen ihre Stammkunden seit vielen Jahren jeden Morgen vorbei, um sich vor der Arbeit ein frisches und warmes Stück ihres Kuchens abzuholen.

Als ich die Cupcakes fertig angeordnet und die durchsichtige Glashaube über die Etagere gestülpt hatte, sah ich auf die Uhr. Pünktlich wie immer. Schnell ließ ich meinen Blick noch einmal durch das Café schweifen, blieb für einen Augenblick an dem blonden Haarschopf am Fenster hängen, doch besann mich rasch wieder. Mir war schlichtweg so langweilig, dass ich mich schon in das erstbeste Abenteuer stürzen würde. Auch wenn es nur potenzielle Flirts mit dahergelaufenen Engländerinnen waren.

»Bis dann, Grams!«, rief ich in die Küche und klopfte zum Abschied zwei Mal auf den hölzernen Türrahmen, wie wir es immer taten.

»Bis dann, Jaden!«, rief sie zurück und ich hörte es auch von drinnen zwei Mal klopfen. Lächelnd wandte ich mich ab und griff im Vorbeigehen schnell nach der Jacke, ehe ich zum Ausgang des Cafés eilte. Beinahe stand ich schon draußen vor der Tür, als meine Gedanken wieder zu der Frau wanderten, die im Inneren saß. Ich hörte Edens helles und warmes Lachen durch das Café strömen und ein Teil von mir erinnerte sich an die Zeiten, als das *Carters* zu jeder Tageszeit mit solch fröhlichen Gesprächen gefüllt gewesen war. Meine Hand schwebte über der Türklinke, als ich überlegte, ob ich meinem Gefühl nachgeben und die fremde Frau einfach nach ihrem Namen fragen sollte – auch wenn ich diesen bereits kannte.

Doch dann fiel mir wieder ein, wie schwachsinnig ich mich verhielt. Ich musste wahrscheinlich nur einen klaren Kopf bekommen, das war alles. Also drückte ich die gläserne Tür bestimmt auf und ließ mich nur allzu gern von der kühlen und feuchten Novemberluft in Empfang nehmen.